

EINLEITUNG

PHÄNOMEN UND FRAGEN

Die religiösen Verhältnisse in der atlantischen Welt spiegelten bereits wenige Dekaden nach den Reformationen die konfessionelle Komplexität Alteuropas. In Gegnerschaft zu den bis dato die europäische Expansion dominierenden katholischen Mächten festigten sich die protestantischen Regime Nordwesteuropas: Niederländer und Engländer konfrontierten Spanier und Portugiesen auf dem Atlantik und an den Küsten Afrikas, Amerikas und Europas und sicherten sich durch Handel und mit Gewalt Positionen in den globalen und kontinentalen Austauschkreisläufen. Daneben drangen französische und deutsche, schwedische und dänische Anhänger reformatorischer Bekenntnisse in die atlantische Welt vor. Das außereuropäische Engagement der Protestanten konzentrierte sich dabei zunächst auf den maritimen Güterverkehr mit seinen Schifffahrtsrouten und Umschlagplätzen und generierte keine dauerhaften eigenen Niederlassungen. Infolgedessen fand sich protestantische Religiosität auf dem amerikanischen Festland und den vorgelagerten Inseln anfangs auch nicht in institutionalisierter Form. Während die von der iberischen Halbinsel aus operierenden Kolonisatoren ihre Raumnahme von Beginn an mit Unterstützung religiöser Organisationen realisiert hatten, transferten Protestanten im 16. Jahrhundert keine kirchlichen Strukturen nach Übersee, das heißt, sie etablierten dort keine Gemeinden, bauten keine Gotteshäuser und bestellten keine Prediger.

Erst ab der Jahrhundertwende wurde die Frage nach Kirche in der Neuen Welt für die reformatorischen Bekenntnisse virulent. Als nach zahlreichen nicht realisierten Kolonisierungsprojekten und einigen fehlgeschlagenen Besiedlungsversuchen erstmals Siedlungen von Protestanten in Nordamerika die schwierigen Anfangsjahre überstanden hatten, begann auch dort der Aufbau von Institutionen protestantischer Religiosität. Von Neuengland im Norden über Virginia bis zu den Carolinas im Süden des Festlands sowie in der Karibik organisierten die Kolonisten im 17. Jahrhundert Kirchengemeinden. Sie errichteten Gebäude, in denen Predigten gehalten und Sakramente administriert wurden, sie importierten Geistliche und religiöse Bücher, übten Kirchenzucht, genossen Unterweisung im Christentum und beteten gemeinsam. So setzte sich neben dem tridentinischen auch das reformatorische Christentum in der Neuen Welt institutionell fest.

Im Zuge dieser Entwicklung erreichte auch die Heterogenität des Protestantismus den amerikanischen Kontinent. Die ganze Vielfalt reformatorischer Kirchen, Bewegungen und Gemeinschaften aus dem Norden, Westen und

Nordwesten Europas sowie aus seiner Mitte begann sich in den Kolonien zu manifestieren. Allerdings waren die protestantischen Kirchen Alteuropas weder alle in gleichem Umfang, noch auf gleiche Weise in der atlantischen Welt präsent. Die dort im 17. Jahrhundert agierenden Landeskirchen zeichneten sich durch sichtbare Expansionshemmungen aus. Die englisch-anglikanische, die niederländisch-reformierte, die schwedisch-lutherische und die dänisch-lutherische Kirche richteten ihr transatlantisches Handeln an Herrschaftsräumen aus. Sie agierten lediglich innerhalb bestimmter kolonialer Grenzen und fanden sich somit beschränkt auf jeweils wenige Überseegebiete. Diese territoriale Organisation ging einher mit einer geringen pastoralen und sakramentalen Sättigung in den Kolonialgemeinden, welche außerdem weder systematisch untereinander verbunden waren, noch auf übergeordnete Institutionen in Übersee zurückgreifen konnten. Vielmehr waren sie in radial angelegte Beziehungsgefüge integriert, welche lediglich kaum verstetigte bilaterale Beziehungen mit dem jeweiligen metropolitanen Zentrum zuließen. Diese Verbindungen waren darüber hinaus asymmetrisch eingerichtet: Die Kolonialgemeinden waren materiell und personell von ihren Mutterkirchen abhängig, ohne ihrerseits für diese ekklesiologisch oder anderweitig relevant zu sein. Das Unvermögen der metropolitanen Kirchenstrukturen, grenzüberschreitendes Agieren konzeptionell oder auch nur rhetorisch zu integrieren, geschweige denn Instrumente zu seiner Förderung bereit zu stellen, fand sein Pendant in der Zurückhaltung ihrer kolonialen Vertreter, wenn es um die Rekrutierung von Kirchgängern und die Gewinnung von Neuchristen ging. Die protestantischen Landeskirchen beschränkten sich im 17. Jahrhundert also auf eng umgrenzte Kolonialräume und innerhalb dieser Räume auf spezifische Kolonistengruppen, sie verfügten nur über wenige und schlichte transatlantische Beziehungskanäle mit insgesamt geringem Transfervolumen, ihre Einrichtungen beiderseits des Atlantiks wiesen kaum Interdependenzen auf, und schließlich spielte auch der atlantische Zusammenhang in den Ideensystemen der Landeskirchen nur eine untergeordnete Rolle.

In der atlantischen Welt des folgenden Jahrhunderts boten die Landeskirchen allerdings ein grundlegend anderes Bild. Die territoriale Beschränkung schien aufgehoben. Die Church of England war im 18. Jahrhundert in allen englisch-britischen Festlandkolonien vertreten und zählte dort am Vorabend der Revolution um die vierhundert Gemeinden. Die *Nederlandse Hervormde Kerk* dehnte ihren Einfluss weit über die Grenzen des ehemaligen Nieuw-Nederland hinaus aus. Auch die ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert stetig anwachsenden Gemeinschaften der Lutheraner aus dem Alten Reich und Skandinavien und der Calvinisten vor allem schottisch-prebyterianischer aber auch mitteleuropäischer Provenienz verbreiteten sich unbeeindruckt von territorialen Grenzen in erster Linie in der Mittelatlantikregion und im Süden. Diese räumliche begleitete eine soziale Entschränkung. Geistliche aus den Landeskirchen traten in Konkurrenz zu den Vertretern anderer Religionsge-

meinschaften in der Werbung neuer Kirchgänger und versuchten sich sogar vereinzelt in der Bekehrung von Nichtchristen.¹

Zugleich verzeichneten diese Kolonialkirchen eine institutionelle Verdichtung. Eine höhere pastorale und sakramentale Sättigung in den Sprengeln ging einher mit der Ausbildung suprakongregationaler Strukturen: Pfarrkonferenzen und Presbyterien, Synoden und Ausbildungsstätten für Geistliche sowie informelle interpersonelle Netzwerke integrierten die Kernprovinzen der Landeskirchen in Amerika und verbanden sie mit den Expansionsgebieten an der kolonialen Peripherie. Neben den interkolonialen nahmen auch die transatlantischen Interaktionen der Kolonialkirchen im 18. Jahrhundert an Umfang und Komplexität zu. Regelmäßig und in wachsender Zahl fanden Geistliche und Gelder, Bücher und Briefe ihren Weg in beide Richtungen über den Atlantik. Auch Anfänge offizieller transatlantischer Kirchenorganisation sind auszumachen: In Europa und Amerika wurde das Ausheben von Kapital für die Überseekirchen ebenso institutionalisiert wie die Rekrutierung von Kolonialpredigern und Missionaren. Lutheraner und Niederländisch-Reformierte in Amerika suchten Anschluss an die Kirchenhierarchien im Alten Reich und Schweden beziehungsweise den Niederlanden. Anglikaner setzten Beauftragte der englischen Kirchenobrigkeit in den Kolonien ein und debattierten die Einrichtung eines Bistums in Nordamerika. Transatlantische Amtskorrespondenzen schließlich wurden von Vertretern aller Konfessionen geführt.²

- 1 Vgl. Balmer, *Babel*, 78–81, 85–88; Bell, *Origins*, 26–40; Bell, *War*, 17–32, 199, 202, 204, 208; Beneke, *Toleration*, 7; Blomfelt, *Churches*, 272; Bolton, *Anglicanism*; Bonomi, *Cope*, 41–54, 72–85; Butler, *Awash*, 99–116; Butler, *New World*, 111 ff.; Cox, *Enterprise*, 31–40; Doll, *Revolution*, 73, 168; Gould, *Prelude*, 21, 27, 34 f.; Gregory, *Establishment*, 150 f., 160 f., 164, 166; Gregory, *Refashioning*, 93, 99 f., 102, 104 f.; Häberlein, *Practice*, 53–98, 107–132; Haefeli, *Pennsylvania*, 30; Haefeli, *Toleration*, 128–131; Jacobs, *Colony*, 155; Kidd, *Awakening*, 189–212; Landsman, *Scotland*; Little, *Origins*, 771–777, 780–783, 792; Mills, *SSPCK*, 18–28; Nelson, *Company*, 29 f., 259–272; Pestana, *Empire*, 149 f., 169 f., 171 f., 177, 191, 197, 216, 282; Rhoden, *Anglicanism*; Roeber, *Palatines*; Schlenker, *Faith*, 130 ff.; Schmidt, *Fairs*, 51 ff.; Splitter, *Order*; Strong, *Anglicanism*, 42–59; Tappert, *Influence*, 14 f.; Upton, *Things*, 12 f.; Van Ruymbeke, *Babylon*, 123–160; Walls, *Awakening*, 30; Wellenreuther, *Ausbildung*, 131–149.
- 2 Vgl. Balmer, *Babel*, 73 f., 127 f.; Bell, *Origins*, 19–24, 43–103, 142–164; Bell, *War*, 58–120; Blomfelt, *Churches*, 272; Butler, *New World*, 113 f.; Crawford, *Season*, 167–174, 226–233; Guelzo, *Design*, 149; Gould, *Prelude*, 26 f., 31; Gregory, *Establishment*, 148, 153, 156, 159–162, 164; Gregory, *Networks*, 130–141; Gregory, *Refashioning*, 87 f., 96; Kuenning, *Rise*, 33–51; Lambert, *Pedlar*; Lambert, *Revivals*; Mills, *SSPCK*, 16–19, 22, 30; Müller, *Kirche*, 96–103, 179–200; Nelson, *Company*, 19–25, 43–47, 109 ff., 114–117, 122, 124; O’Brien, *Community*; O’Brien, *Networks*; Olson, *Empire*, 54, 87, 112, 163; Pestana, *Empire*, 114, 171, 168; Porter, *Religion*, 20; Schomerus, *Entwicklung*, 47 f., 52, 109 f.; Schwartz, *Multitude*, 110 ff.; Ward, *Awakening*; Wellenreuther, *Mission*, 198 f.; Wellenreuther, *Mühlenberg*; 287–382, 415 f., 475–486; Wellen-

Damit wuchs die Zahl metropolitaner Akteure auf dem Feld der kolonialen Religion im Besonderen: Neben Bistumsverwaltungen, Konsistorien und Classes drängten sich dort nun Vereine und Lobbyisten, Regierungen und Öffentlichkeiten. Zugleich nahm auch die wechselseitige Abhängigkeit der Landeskirchenprovinzen auf beiden Seiten des Atlantiks in materiellen wie ideellen Belangen zu. Die erhöhte Relevanz der Religion in den Kolonien für Mutterkirchen und Mutterländer spiegelt sich in deren Ideenhaushalten. Zeitgenössische Beobachter setzten religiöse Ereignisse und Entwicklungen in Europa und Amerika immer häufiger transatlantisch in Beziehung zueinander, und europäische Akteure sahen sich zunehmend mit transatlantischen Imperativen konfrontiert und verfolgten Strategien oder entwarfen gar Programme für transatlantisches Handeln.³

Vergleicht man die Situation der Landeskirchen in den Kolonien des 18. Jahrhunderts mit ihrer Lage im 17. Jahrhundert, dann fallen zunächst die quantitativen Unterschiede ins Auge. Ihre Provinzen waren nach 1700 umfangreicher als im vorangegangenen Jahrhundert und ihre Gemeinden zahlreicher, ihr Kirchenvolk war größer und ihre Bedeutung auf beiden Seiten des Atlantiks spürbarer. Nun zeigt sich aber bei näherer Betrachtung, dass diesem schlichten Wachstum eine qualitative Veränderung landeskirchlicher Vergesellschaftung zugrunde lag. Die Formen und Mechanismen protestantischer Vergesellschaftung in Europa und in der atlantischen Welt des 18. Jahrhunderts unterschieden sich grundlegend von denen des 17. Jahrhunderts. Um diesen Wandel in den Blick zu bekommen, wird hier ein Perspektivwechsel vorgeschlagen. Die Forschung geht von der stabilen und geschlossenen religiösen Formation aus, sieht sie als gegeben an, und begreift Expansion als Ausdehnung eben solcher Formationen. Die vorliegende Studie fokussiert dagegen auf den Vorgang religiöser Vergesellschaftung an sich, also auf die Formen und Mechanismen religiöser Sozialität. Aus diesem Blickwinkel erscheint auch protestantische Expansion als Vergesellschaftungspraxis, welche sich durch das Aufbrechen gegebener religiöser Strukturen mittels Grenzüberschreitung und die anschließende Genese neuer, teils volatiler, in jedem Fall aber transgredienter religiöser Figuren auszeichnet.

Expansion als Praxis religiöser Vergesellschaftung statt nur als Ausdehnung oder Wachstum untersuchend lässt die Studie das schlichtere Steigerungsnarrativ der globalen Ausbreitung des Christentums aufgehen in einem komplexeren historischen Narrativ des Wandels der Formen und Mechanismen (grenzüberschreitender) christlicher Vergesellschaftung. Der im Neuen Testament formulierte Missionsauftrag verankerte die Forderung, die Frohe

reuther, Welt, 14–19; Westerkamp, Triumph, 144, 149 f., 199, 205; Woolverton, Anglicanism, 81–172.

3 Vgl. etwa Becker, Nordamerika, 225; Gregory, Establishment, 159, 164; Hall, Awakening, 31 f., 42; Lambert, Inventing; Mills, SSPCK, 28; Strong, Anglicanism, 60–117; Strong, Vision, 183 f., 190 f.

Botschaft zu verbreiten, zwar dauerhaft im Ideenhaushalt des europäischen Christentums. Trotzdem folgte frühneuzeitliche Expansion keinem urwüchsigen christlichen Instinkt, sie wurde auch nicht als natürlicher Reflex auf einen äußeren Reiz soziale Realität. Weder entsprachen die sozialen Formen der Expansion den tradierten Strukturen alteuropäischer religiöser Vergesellschaftung, noch waren die Mechanismen des Expandierens in kirchlichen Zusammenhängen selbstverständlich verfügbar. Als grenzüberschreitendes Agieren verlangte Expansion vielmehr nach besonderen Mechanismen religiöser Sozialität und brachte ganz eigene sozio-kulturelle Formen des Religiösen hervor. In der vorliegenden Arbeit soll das Expandieren als Praxis landeskirchlich-protestantischer Vergesellschaftung anhand einer Fallstudie und entlang von vier Leitfragen untersucht werden: (1) Wie verloren Landeskirchenakteure ihre Expansionshemmungen und entwickelten eine Disposition zur Expansion? (2) Wie stellten landeskirchliche Akteure grenzüberschreitende Verbindungen her und erschlossen sich so Interaktionsräume für transatlantische Expansion? (3) Welche Formen nahmen die grenzüberschreitenden Beziehungsgeflechte an, die sich im Zuge dieses Expansionshandelns herausbildeten? (4) Wie schließlich wurde in diesen Beziehungsgeflechten über Grenzen hinweg wechselseitiges Verstehen sichergestellt und so transatlantische Kommunikation verstetigt?

FORSCHUNGSBERICHT

Die Frage nach den Formen und Mechanismen landeskirchlicher protestantischer Expansion im 18. Jahrhundert wurde in der Forschung bisher in dieser Weise noch nicht gestellt. Im Folgenden sollen die Charakteristika der etablierten religionshistorischen Forschungsperspektiven nachgezeichnet werden, die dafür verantwortlich zeichnen: ihr methodologischer Nationalismus und Denominationalismus.⁴ Die Forschungslandschaft zur frühneuzeitlichen atlantischen Religion zeichnet sich durch eine sichtbare Parzellierung aus. Obwohl bereits häufig geäußert,⁵ hat die Kritik an der nationalen und denominationellen Fragmentierung der Christentumsgeschichte noch immer ihre Berechtigung. Sie moniert die Tatsache, dass sich religionshistorische Studien gemeinhin entweder auf einen sozialräumlichen Zusammenhang konzentrieren, also eine beispielsweise nationale Gesellschaft in einem definierten Raum, oder eine einzige Denomination untersuchen oder ihren Gegenstand gar national und denominationell begrenzen. Vor allem ältere religionshistorische Studien

4 Dabei wird neben der in Kapitel zwei zitierten Forschung zu den Expansionsakteuren vor allem die in den Anm. 1–3 dieser Einleitung aufgeführte Literatur diskutiert.

5 Benz, Weltgeschichte, 3 f.; Cohen, Colonization, 555; Graf, Euro-Gott, 242; Haefeli, Toleration, 104 f.; Kaufmann, Einleitung, 12; Lim, Puritans, 227; O'Brien, Networks, 40; Schieder, Religionsgeschichte, 291; Trexler, Reverence, 246; Wellenreuther, Welt, 10.

konzentrieren sich etwa auf eine Kolonie, ein Territorium, ein Königreich, eine Nation, ein Imperium oder die dreizehn Kolonien. Während sich ein solcher nationaler Zuschnitt des Gegenstands im Zuge der Erneuerung der imperialen und der atlantischen Geschichte inzwischen weitreichender Kritik ausgesetzt sieht, erfreut sich der denominationelle Zuschnitt religionshistorischer Untersuchungsgegenstände ungebrochener Beliebtheit. Je nach Fokus werden ein Bekenntnis, etwa der Anglikanismus, das Luthertum oder das Reformiertentum, eine Kirche wie die niederländisch-reformierte oder die schottisch-presbyterianische oder eine Bewegung wie die Erweckungsbewegung, der Methodismus, der Pietismus oder der Puritanismus in den Blick genommen.

Die Eingrenzung auf einen nationalen oder denominationellen Zusammenhang ist eine legitime Strategie zum Zuschnitt eines religionshistorischen Untersuchungsgegenstands. Wie jede Forschungsstrategie zeitigt sie allerdings Folgen für die Narration und die Interpretation des Gegenstands. In der historiografischen Erzählung und Deutung transatlantischer protestantischer Expansionen hat diese Strategie die Ausbildung von Eigengeschichten und Annahmen über Sonderwege befördert. Expansion wird aus jeweils ganz eigenen, nations- und denominationsspezifischen Motiven und Konstellationen erklärt – sie wird zurückgeführt auf die Freisetzung imperialpolitischer Energien und Ressourcen, auf das Engagement für eine globale Gemeinschaft der Gerechten, den Glauben an das Heilspotenzial der Neuen Welt, die Angst vor katholischer Aggression, die Konjunktur missionarischer Ideen oder den Wunsch von Migranten nach Seelsorge. Expansion scheint sich außerdem in jeweils verschiedenen Formen zu manifestieren: Während beispielsweise der transatlantischen Dimension von Erweckungsbewegungen in Korrespondenznetzwerken, publizistischen Initiativen und Wanderpredigertum nachgespürt wird, wird die anglikanische Expansion in erster Linie mit rechtlicher Privilegierung, Organisationsaufbau und Gemeindefstrukturen assoziiert. Dieser historiografische Solipsismus leistet der Überzeugung Vorschub, im jeweils untersuchten Expansionszusammenhang sei alles anders. Dieselben oder ähnliche Ereignisse, Episoden und Entwicklungen werden für unterschiedliche Nationen und Denominationen ganz unterschiedlich erzählt und gedeutet.⁶ Historische Parallelen bleiben verborgen und funktional äquivalente Strukturen und Prozesse unentdeckt. Durch den Mangel an Kontrasten, Vergleichen und letztlich Einordnungen in eine umfassendere Religionsgeschichte entstehen hermetisch abgeschlossene Geschichten, die in sich Sinn ergeben, aber kaum allgemeinere Aussagen über Protestantismus, christliche Expansion oder frühneuzeitliche Religion generieren.⁷

Nun sind insbesondere nach der Wiederbelebung der atlantischen Geschichte auch auf dem Feld der Religionsgeschichte zahlreiche Studien er-

6 Strom, *Problems*, 543; Tweed, *Introduction*, 11 f. Vgl. auch Bowen, *Elites*, 12 f.

7 Gierl, *Netz*, 475, 485 f.; Graf, *Euro-Gott*, 242; Hempton, *Methodism*, 17.

schienen, die statt eines engen nationalen einen weiten trans- oder multinationalen Zuschnitt wählen. Allerdings hat die Forderung nach einem atlantischen Blick, auch wenn sie einer geografischen und thematischen Erweiterung der kolonialen Religionsgeschichte Vorschub geleistet hat, kaum zur Ausbildung neuer christentumshistorischer Perspektiven und Narrative geführt. Selbst Studien, die, atlantisch angelegt, in ihrem Zuschnitt die Grenzen von Nationen und Denominationen überschreiten, gehen auf der Ebene der Narrative und Interpretamente nicht über den nationalen historiografischen Horizont hinaus, sondern bleiben letztlich amerikanisch ausgerichtet. Auch grenzüberschreitende Ereignisse und Entwicklungen sogar in Religionsgemeinschaften verschiedenster Herkunft und Färbung werden narrativ und interpretativ auf die Nationalgeschichte rückbezogen. Einmal in Nordamerika festgesetzt, durchleben die Ableger europäischer Landeskirchen etwa Facetten von Amerikanisierung, Denominationalisierung oder Laikalisierung. Darüber hinaus hat die Forschung die Rolle landeskirchlicher Akteure bei der Ausbildung der nordamerikanischen Religionslandschaften herausgearbeitet. Verschiedene Studien bestimmen ihren Beitrag zur Pluralisierung und Diversifizierung kolonialer Religiosität oder zur marktformigen Strukturierung des amerikanischen Christentums. Zwar gehen nicht alle Historiker dabei von einem amerikanischen Sonderweg in Sachen Religion aus; einige relativieren die Idee eines *American exceptionalism*, indem sie transatlantisch vergleichend äquivalente Entwicklungen in Europa ausmachen. Allerdings entwickeln auch diese Arbeiten letztlich Interpretamente amerikanischer Religiosität, insofern als Nordamerika den erzählerischen Endpunkt darstellt.⁸

Die Geschichten des Luthertums deutscher wie skandinavischer Provenienz und des Reformiertentums presbyterianischer wie kontinentaleuropäischer Färbung etwa werden im Rahmen der Einwanderung in die Kolonien und der Besiedlung Nordamerikas erforscht. Die Forschung korreliert die zunehmende Relevanz dieser Bekenntnisse ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert mit der massenhaften Migration ihrer Anhänger von den Britischen Inseln und dem europäischen Festland in die Neue Welt, und ihr weiteres Schicksal scheint eng verwoben mit der Entwicklung dieser Migrantengruppen. Aus dieser Sicht kamen europäische Mehrheitskonfessionen als kulturelles Gepäck von Einwanderern in die Neue Welt, und ihre Geschichte während der Kolonialzeit stellt sich in erster Linie als Geschichte dieses Erbes dar, wird also in der Forschung generell in den Kontext der amerikanischen Geschichte gestellt. Nicht als Migrationsgeschichte, sondern als ein Kapitel in der Geschichte der (versuchten) imperialen Durchdringung der Kolonien oder, allgemeiner, der Anglisierung der Überseebesitzungen ist gemeinhin die Ausdehnung des Anglikanismus in Nordamerika angelegt und gerahmt. Auf

8 Gould, *Prelude*, 19, 38; Gregory, *Establishment*, 136–139; Haefeli, *New Netherland*, 279f.

diese Weise kommt der Herkunftskirche zwar mehr Aufmerksamkeit zu, allerdings wieder nur als Ausgangspunkt letztlich amerikanischer Geschichten, die um das Politische im Religiösen kreisen, also um Themen wie *establishment* und Kirchenstruktur, Laienbeteiligung und Loyalismus, und die vor allem auf spezifisch neuweltliche Verbindungen von Politik und Religion zulaufen.

Schließlich finden sich Aspekte dessen, was in dieser Studie als Expansion der protestantischen Landeskirchen verstanden wird, auch in der Literatur zu den Erweckungsbewegungen in der atlantischen Welt des 18. Jahrhunderts. Während in den beiden zuvor diskutierten Forschungsrichtungen der Migrationsgeschichte und der Imperialgeschichte eine Tendenz zur denominationalen Parzellierung vorherrscht, konstruieren Arbeiten zu den Erweckungsbewegungen ihren Gegenstand ganz bewusst quer zu den Grenzen von Bekenntnissen und Sozialräumen: Sie rekonstruieren grenzüberschreitende Gesinnungsgemeinschaften. Die Art, wie die Erweckungsbewegungen in diesen Arbeiten verstanden, gefasst und beschrieben werden, lässt sie allerdings, obwohl transatlantisch angelegt, dennoch letztlich als Vorläufer amerikanischer protestantischer Religionsformen erscheinen. Erweckungsgemeinschaften werden gezeichnet als mobil, institutionenfern, frömmigkeitsbasiert und wettbewerbsorientiert. Die in der atlantischen Welt der Erweckten aktiven religiösen Virtuosen erweisen sich somit, unabhängig vom tatsächlichen Verhältnis zu ihren etablierten europäischen Herkunftskirchen, letztlich als Vorboten der Ausprägung des Protestantismus, die die im Entstehen begriffene nordamerikanische Religionslandschaft besiedeln sollten. Obwohl in den Arbeiten zu den Erweckungsbewegungen Verbindungen durchaus in beide Richtungen über den Atlantik nachgezeichnet werden, führt der Gang der Geschichte in diesen Arbeiten im Grunde also von Ost nach West. Die Expansion der protestantischen Landeskirchen findet sich somit wiederum integriert in eine Geschichte Amerikas, genauer, in eine Geschichte der Entstehung eines amerikanischen Christentums; das Europäische und das Transatlantische werden zu Präludien des Amerikanischen.⁹

Neben Arbeiten, die mehrere nationale Zusammenhänge in den Blick nehmen, liegen auch Studien vor, die, im atlantischen oder nordamerikanischen Kontext, mehr als eine protestantische Denomination untersuchen. Obwohl ihre Narrative und Interpretamente aber die Grenzen von Kirchen und Gemeinschaften überschreiten, sind diese Forschungen doch vom methodologischen Denominationalismus geprägt. Sie lassen also die geschlossene Formation als sozialen Naturzustand von Religion erscheinen. Die denominationale Vergesellschaftung wird als dem Forschungsprozess vorgängig behandelt, Denominationen konstituieren sich – meist implizit – jenseits religionshistorischer Narrative, und ihre Existenz wird in der Interpretation vorausgesetzt. Ein bestimmter, unterstellter Vergesellschaftungszustand wird damit

9 Gould, *Prelude*, 19; Peterson, *Theopolis*, 369 f.

gewissermaßen eingefroren und historiografisch verdinglicht. Dass Denominationen gesetzt sind, zeitigt forschungspraktisch die Konsequenz, dass ihre nähere soziale Bestimmung kaum notwendig erscheint. Als dem Historischen vorgelagertes Phänomen konstituieren sie sich eben nicht durch Interaktion oder Kommunikation oder auf der Ebene von Sozialstrukturen. Fragen danach, wer etwa dazugehörte und wer nicht, welche Gruppen und Institutionen sich hinter ihnen verbargen, aus welchen Netzwerken sie sich zusammensetzten oder in welchen Kommunikationen und Interaktionen, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln sie sich konstituierten und transformierten, verschwinden hinter der argumentativen Plausibilität und der narrativen Gefälligkeit von Kirchen und Gemeinschaften.¹⁰ Dass religiöse Sozialfigurationen nicht nur die Grundlage für religiöses Geschehen sind, sondern auch ihr Resultat, dass sie nicht nur der Ausgangspunkt sind für transzendenzbezogene Kommunikationen, sondern auch eine daraus erwachsende Form der sozialen Ordnung, bleibt so fast unsichtbar.

Dadurch wird auch das ganze Feld religiöser Sozialbeziehungen und Vergesellschaftungsformen an den Rand des Forschungsinteresses gedrängt. Werden diese überhaupt untersucht, dann (nur) als Ausdruck einer fixen sozialen Konstellation und nicht als Elemente religiöser Vergesellschaftung, aus der neue oder veränderte Sozialfigurationen resultieren. Organisationen und Verwaltungen, Finanzielles und Ökonomisches, Medien und Infrastrukturen spielen, selbst wenn sie in den Darstellungen erwähnt werden, in den daraus entwickelten, thematisch purifizierten religionshistorischen Interpretamenten kaum eine Rolle. Muster, Medien und Institutionen der Kommunikation und Interaktion, der Übertragung und Aneignung finden sich in der religionshistorischen Forschung ebenso marginalisiert wie Formen der Sozialisation und Gemeinschaftsbildung.¹¹ Entsprechend sind die Merkmale, Strukturen, Formen und Mechanismen religiöser Sozialität bisher nur unzureichend aufgearbeitet. Das Gleiche gilt für die Religionslandschaft der frühneuzeitlichen atlantischen Welt, wie die Geschichtsschreibung sie detailliert beschreibt. Auch sie erscheint in ihrer Verfasstheit und in ihren Formen in erster Linie als das Resultat von Setzungen und nicht von historischen Entwicklungen. Die Religionslandschaft als Ganze wird durch die Art ihrer historischen Darstellung in einem bestimmten Vergesellschaftungszustand verdinglicht. Merkmale, Mechanismen und Muster religiöser Sozialität sind also innerhalb umfassender Religionslandschaften ebenso mangelhaft aufgearbeitet wie innerhalb einzelner Denominationen. Eine Strukturgeschichte religiöser Sozialfigurationen und der Formen religiöser Vergesellschaftung ist daher ein Forschungsdesiderat. Während also als Folge der Verdinglichung von Denominationen religiöse Vergesellschaftung als tatsächliches Untersuchungsobjekt weitgehend ausge-

10 Vgl. Welskopp, Mensch, 42; Gestrich, Absolutismus, 26; Cox, Narratives, 211.

11 Walls, Awakening, 28; Wellenreuther, Welt, 13.

blendet bleibt, dominieren bestimmte Vorannahmen über protestantische Sozialität die religionshistorische Literatur.

An die Stelle der fehlenden Einsichten in die soziale Komposition und kommunikative Verfasstheit von Religionsgemeinschaften treten in den Narrativen etwa der Geschichte christlicher Expansion (meist) implizite Annahmen über ihre Natur und ihren Charakter: Ihr logisches Primat im Forschungsprozess lässt religiöse Sozialfigurationen im Fluss historiografischer Erzählungen als normativ integrierte Systeme erscheinen. Sie zeichnen sich aus diesem Blickwinkel durch (relative) interne Kohärenz und Homogenität ebenso aus, wie durch (relative) soziale Geschlossenheit und Stabilität in der Zeit. Außerhalb lokal begrenzter Widersprüchlichkeiten und vor, während und nach situativen Modifikationen sind Denominationen in den Narrativen als kategoriale Einheiten gegeben. Ihre Grundeinstellungen sind Zusammenhalt, interne Stimmigkeit und Einheitlichkeit; alles Gegenläufige wird religionshistorisch zu Ausnahmerecheinungen im gemeinschaftlichen Miteinander degradiert und interpretativ marginalisiert. Das Stigma der Anormalität haftet jedoch nicht nur dem Bruch mit der internen Kohärenz religiöser Sozialkonfigurationen an, sondern auch dem Bruch mit ihrer äußeren Geschlossenheit, also der Transgression. Überschreitungen werden als Verletzungen der dem Handeln vorgängigen Grenzen dargestellt, sie gelten lediglich als – positiv oder negativ konnotierte – Abweichungen von einem gegebenen Naturzustand. Zwischendenominationsbeziehungen werden ebenso wie umfassendere grenzüberschreitende soziale Gefüge als Ausnahme von der Regel systemischer Integrität beobachtet und als Marginalie in der Geschichte von Denominationen gedeutet. Personen und Institutionen, die sich am Rand der gesetzten Sozialfigurationen bewegen oder sogar Grenzgänger sind, erleiden dasselbe historiografische Schicksal. Nur Zentralität im zeitgenössischen Gefüge einer Denomination sichert auch Zentralität im historischen Narrativ. Neben Kohärenz, Schließung und Zentralisierung zählt schließlich auch Invarianz zu den Grundeinstellungen von Denominationen. Zwar gelten Religionsgemeinschaften keinesfalls als grundsätzlich undynamisch, ihr vorgestelltes Gemeinschaftsgefüge weist aber eine deutliche Beharrungskraft auf. Indem temporäre, flüchtige oder vorübergehende soziale Konstellationen und kulturelle Sinngänge marginalisiert werden, büßt Religion in den Narrativen ihrer Historiker an Dynamik ein.¹²

Die Setzung und Verdinglichung von Sozialformationen in der Religionsgeschichte zeitigt nicht nur Konsequenzen für die Sicht auf das Soziale, sondern prägt auch die Vorstellungen von religiöser Kultur in der atlantischen Welt der Frühneuzeit. Die innerhalb der verdinglichten Sozialformationen errichteten Denkgebäude gelten als die Essenz atlantischer religiöser Kultur. Zu diesem Eigentlichen der Religion gelangen Forscher, indem sie religiöse

12 Graf, *Wiederkehr*, 131, 242; Juergensmeyer, *Religion*, 11; Kaufmann, *Einleitung*, 12.

Äußerungen als Elemente eines Ideensystems lesen, welches sie wiederum als dem religiösen Geschehen zugrunde liegende Ordnungsstruktur ansehen. Aus den von ihnen freigelegten „Lehrsätzen“ lesen Religionshistoriker die Rationalitäten religiöser Überzeugungen und religiösen Verhaltens ab. Als Makroebene des Religiösen sind diese Lehren immer zutreffender, universeller und reiner als die einzelne religiöse Kommunikation oder Handlung im atlantischen Raum. Auch kultureller Wandel wird primär als übergeordnete intellektuelle Dynamik begriffen und entsprechend über die Veränderungen in den christlichen Ideengefügen erklärt. Die kulturellen Details des protestantischen Expansionsgeschehens verlieren somit an empirischer Relevanz zugunsten einer idealisierten, also auf einer höheren Ebene synthetisierten Religion. Gepaart mit dem ideengeschichtlichen Drang nach Kohärenz führt dies letztlich zur Invisibilisierung der der christlichen Expansion zugrunde liegenden Brüche, Ambivalenzen und Gegensätzlichkeiten.¹³

Aus dieser Forschungsdiskussion lassen sich die Anforderungen ableiten an eine Beobachtungsperspektive, aus welcher landeskirchliche protestantische Expansion als Praxis sozialer Grenzüberschreitungen sichtbar gemacht und systematisch untersucht werden kann. Sie muss einen alternativen Zugschnitt des Untersuchungsgegenstands erlauben, einen, der den Gegenstand weder national noch denominationell letztgültig einhegt. Um nun die Untersuchung eines solchen Gegenstandes zu ermöglichen, muss sie eine Beschreibungs- und Analysensprache bieten, die über die Grenzen von Nationen und Denominationen hinweg funktioniert und somit einzelne Grenzüberschreitungen und transgrediente Zusammenhänge ebenso fassen kann wie Parallelen und Unterschiede zwischen den beteiligten Formationen. Eine solche Forschungsperspektive muss die Praxis der Vergesellschaftung und ihre verschiedenen Formen sichtbar machen, und zwar in ihrer sozialen ebenso wie in ihrer medialen und ihrer materiellen Dimension. Sie muss religiöse Sozialformationen nicht nur als Ausgangspunkt, sondern auch als Resultat religiösen Miteinanders beobachtbar machen können. Sie muss die Bildung flüchtiger, stabilisierter und permanenter Sozialstrukturen gleichermaßen in den Blick nehmen können und die narrative und interpretative Integration auch von temporären, marginalen, residualen und hybriden Phänomenen ermöglichen. Sie muss Dynamiken, Brüche und Ambivalenzen sichtbar machen und die Peripherie integrieren können. Schließlich muss eine solche Beobachtungsperspektive auch religiöse Sinnstiftung in grenzüberschreitenden Zusammenhängen und außerhalb von oder quer zu religiösen Ideensystemen fassen können. Der Untersuchung aus diesem Blickwinkel zugrunde liegen muss schließlich eine alternative, nicht aus dem Haushalt der nationalen Erzähltraditionen ge-

13 Gierl, Netz, 469, 472; Greyerz, Introduction, 6; Haag, Verhältnis, 174, 196f.; Hall, Introduction, vii; Loetz, Gott, 22; Skinner, Meaning; Thadden, Kirchengeschichte, 12; Trexler, Reverence, 245, 251f.; Tweed, Introduction, 12; Wellenreuther, Welt, 24, 30.

wonnene narrative Struktur, in welcher das Europäische in der atlantischen Welt nicht auf eine Vorgeschichte des Amerikanischen reduziert wird.

ANSATZ UND ARBEIT

Die Beobachtung komplexer sozialer Dynamiken des Religiösen in einem globalen Interaktionsraum der Vergangenheit verlangt nach einer alternativen Vorstellung sozialer Formen und Figurationen. Mit eben dieser Herausforderung, soziale Komplexität zu historisieren, konfrontiert, konzentriert sich die Beziehungsgeschichte zunehmend auf das Netzwerk.¹⁴ Netzwerkforschung fokussiert auf das Rekonstruieren und Analysieren einer sozialen Mesoebene von Verflechtungen und Vernetztheitsstrukturen, die zwischen der Makroebene der sozialen Strukturen und der Mikroebene der Akteure eingezogen ist, zwei auch in der Geschichtswissenschaft häufig getrennten Ebenen. Für die vorliegende Studie wird diese Vorstellung von einer Mesoebene des Sozialen übernommen. Sie eignet sich, wie die nachfolgenden Ausführungen belegen sollen, sehr gut, um die komplexe und dynamische soziale Wirklichkeit protestantischer landeskirchlicher Expansion im 18. Jahrhundert, die die traditionelle Religionsgeschichte übersieht, sichtbar zu machen. Aus der Netzwerkperspektive kann der strukturelle Wandel in den Mechanismen landeskirchlicher Expansion ebenso beobachtet und ausgedeutet werden wie die Verfasstheit der dieser Expansion zugrunde liegenden und der in ihr und aus ihr entstehenden sozialen Formen und Figurationen.

Welchen Beobachtungsrahmen spannt nun die vorliegende Arbeit auf für die Untersuchung der atlantischen Expansion protestantischer Landeskirchen im 18. Jahrhundert aus der Netzwerkperspektive? Zunächst spannt sie, im ersten Kapitel, einen weiten, die gesamte Expansion protestantischer Kirchen in die atlantische Welt der Frühneuzeit umfassenden interpretativen Rahmen auf und liefert im Anschluss, in den Kapiteln zwei bis sechs, die empirische Analyse einer spezifischen Expansionsepisode als Fallstudie zur landeskirchlichen Expansion im 18. Jahrhundert. Beim Zuschnitt der Fallstudie folgt die Arbeit einer Variante des „realistischen“ Ansatzes zur Abgrenzung von Netzwerken. Grundsätzlich nehmen Forscher, die dem realistischen Ansatz folgen, die Position der Akteure ein und lassen sich bei der Abgrenzung von Netzwerken daher zum einen von deren Erfahrung tatsächlicher Sozialbeziehungen und zum anderen von deren Wahrnehmung sozialer Kollektive leiten. Sie zeichnen Netzwerke also auf der Grundlage empirisch nachweisbaren Netzwerkverhaltens und der Perzeption netzwerkförmiger Gesamtfigurationen durch die Akteure nach. Bei der hier gewählten Variante führt der Forscher

14 Vgl. Glaisyer, *Networking*; Latour, *Social*, 54 f.; Manning, *History*, 276; Osterhammel, *Gesellschaftsgeschichte*, 475; Osterhammel/Petersson, *Globalisierung*, 20–24.